

Liebe Leser unserer Sonntaggedanken!

Der Predigttext für den 4. Advent ist der Lobgesang der Maria am Ende des 1. Kapitels des Lukasevangeliums:

„Meine Seele erhebt den HERRN und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilands denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinde; denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und dessen Name heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für bei denen, die ihn fürchten.

Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leerausgehen.

Er gedenkt der Barmherzigkeit u. hilft seinem Diener Israel wieder auf, wie er geredet hat zu unsern Vätern, Abraham und seinen Kindern in Ewigkeit.“

Über Maria zu predigen, liebe Gemeinde, ist eine Herausforderung. Vor allem, wenn das gut evangelisch geschehen soll. Wenn das Evangelische Gottesdienstbuch davon spricht, dass man den heutigen 4. Advent auch als evangelischen Mariensonntag bezeichnen könne, so mutet das für viele Protestanten befremdlich an. Zu Recht, wenn man bedenkt, was aus der Mutter Jesu, über die das Neue Testament gar nicht so viel sagt, im Laufe der Kirchengeschichte geworden ist.

Da muss ich gar nicht viel erzählen. Jeder von uns war schon in einer katholischen Kirche und weiß, wie viel Verehrung Maria als heilige Mutter Gottes, als Königin und Weltenherrscherin im goldenen Kleid und als Madonna entgegengebracht wird, wie unzählige viele Statuen und Ikonen mit und ohne dem Christkind auf dem Arm sie darstellen und zur Verehrung einladen, so dass Jesus selbst fast in den Hintergrund gerät. Dogmatisch wurde festgehalten, dass Maria unbefleckt empfangen wurde, was nichts anderes heißt, als dass auch sie ihr Leben einer Jungfrauengeburt verdankt und sie daher sündlos sei, und dass sie leibhaftig in den Himmel gefahren sei.

All das hat mit der jungen Frau, von der wir eben in dem Predigttext hörten, wenig zu tun. Das dort beschriebene junge Mädchen ist vielleicht 14 Jahre alt, kommt aus armen Verhältnissen und hat ein gewaltiges Problem: Sie ist schwanger. Und das, ohne verheiratet zu sein.

Schieben wir den Vorhang aus goldenen Bildern und reichen Mythen, die sich in den letzten 2000 Jahren um Maria gerankt haben, einmal für einen Augenblick zur Seite! Ich behaupte: Dann hat uns Maria wieder etwas zu sagen. Lassen Sie uns dazu in drei Schritten auf Maria zugehen:

1. Schritt: Maria trägt kein goldenes Kleid

„Denn er wendet sich mir zu, obwohl ich nur seine unbedeutende Dienerin bin.“, singt Maria zu Beginn und bringt es damit auf den Punkt: Gott wählte als Mutter

seines einzigen Sohnes keine Adelige, sondern die junge Verlobte eines schlechtbezahlten Handwerkers. Wer diese Einfachheit und Armut in ihrer Extremität wahrnimmt, kann verstehen, wie z.B. die Befreiungstheologie Lateinamerikas Maria neu aufgenommen hat. Dort wird sie in vielen armen Basisgemeinden gerade nicht als unbefleckte Königin, sondern als einfache Frau wahrgenommen, als eine von ihnen. Und in der Armut Marias deutet sich die Schlichtheit an, in die Jesus gekommen ist. Dass er von einer ganz normalen Frau geboren wurde, zeigt uns, dass Jesus ganz Mensch war. Und gerade dadurch wird er zu unserem Bruder. Zu einem Menschen mit Freuden und Leiden, mit Wut und mit Angst, mit Hoffnung und Verzweiflung. So sehen wir, dass aus einer Aussage über Maria schnell eine Aussage über Christus werden kann: Denn jeder Versuch, Maria religiös zu überhöhen, indem man sie für sündlos und fehlerfrei erklärt, verzerrt dieses beeindruckende Bild, das uns das Neue Testament vermittelt: Gerade in der armseligsten Hütte findet Jesus sein Zuhause. Gott hat als Geburtsort für seinen einzigen Sohn keinen Palast, sondern einen Futtertrog ausgewählt.

2. Schritt: Maria hat etwas zu sagen

Denn Maria bleibt nicht stumm. Im Gegenteil, ihre Worte klangen damals genauso visionär wie heute, ja fast utopisch.

Das wird deutlich, wenn wir noch einmal auf den zweiten Teil des Predigttextes blicken. Da singt sie:

„Er hebt seinen starken Arm und fegt die Überheblichen hinweg. Er stürzt die Machthaber vom Thron und hebt die Unbedeutenden empor. Er füllt den Hungern die Hände mit guten Gaben und schickt die Reichen mit leeren Händen fort.“

Es sind nicht die Großen und Mächtigen, sondern die Kleinen und Schwachen, die Grund haben, sich auf die Zukunft zu freuen. Geld, Einfluss und Prestige sind nicht etwa Zeichen für ein bereits anbrechendes Heil, wie viele Pfingstkirchen heute wieder behaupten, sondern genau das Gegenteil: Die Niedrigen werden einmal zu Führern, die Hungrigen zu Wohlhabenden, die Stillen werden einmal das Sagen haben. Ja, eigentlich nimmt Maria an dieser Stelle schon die Verkündigung Jesu vorweg. Ihre „Zeitansage“ erinnert stark an die Aussagen der Bergpredigt, insbesondere an die Seligpreisungen. Dort wird sich die radikale Botschaft wiederholen: Gott kann das Unmögliche vollbringen, er macht die Ärmsten zu seinen Kindern und Erben. Mit solchen programmatischen Worten lässt Lukas sein Evangelium beginnen. Und es ist auch kein Zufall, dass uns diese Revolution ausgerechnet von Maria angekündigt wird. Denn Maria hat nichts, was sie in der damaligen Gesellschaft dazu befähigt hätte, als große Predigerin aufzutreten: Sie ist arm, sie kommt aus einem Dorf, und, vor allem ist sie eine Frau. Und dennoch ist der Scheinwerfer auf sie gerichtet. An Marias eigenem Schicksal lässt sich ablesen, wie Gott aus scheinbar Kleinem ganz Großes machen kann.

Und dieses Wunder ist so groß, dass Menschen daraus noch heute Kraft schöpfen können. Gerade die Menschen, die selbst ganz niedergedrückt sind, weil ihre Sorgen so viel wiegen. Die Menschen, deren Herz schwer ist vor lauter Angst um den Alltag.

Maria singt davon, dass sich etwas verändert. Man könnte auch sagen: Davon, dass eine Tür offen ist. Dass sich eine Chance ergibt, von der man kaum zu träumen wagte. Dass ein krank geglaubtes Kind doch gesund zur Welt kommt. Dass ein 55jähriger, der keinen Job hat, auf einmal doch wieder Arbeit findet. Dass Menschen, die auf der Flucht vor Terror und Krieg sind, in einem fremden Land ein neues Zuhause finden, und Menschen, die ihnen wohlgesonnen sind, die ihnen beistehen und helfen. All das gibt es. Das sind keine alltäglichen Erlebnisse, das stimmt, sondern kleine Wunder. Aber darum geht es. Wieder an Wunder zu glauben, an das, was Unmöglich scheint, und in diesem Glauben Wunder möglich werden zu lassen. In Marias Worten steckt ein ganz tiefer Optimismus, von dem wir uns anstecken lassen können: Es bleibt nicht so, wie es ist. Manchmal, da können sich die trübsten Verhältnisse verändern, von einem Tag zum andern.

Manchmal – und auch das gehört zur Wahrheit – kann das aber auch ganz lange dauern. Wie bei den Ehepartnern, die sich große Verletzungen zufügen und dann versuchen, wieder langsam aufeinander zuzugehen. Wie bei dem jungen Mann mit dem Motorradunfall, der erst ganz langsam wieder das Laufen lernen muss. Oder wie bei der alten Dame, die vor lauter Schmerzen gerne sterben möchte und lange auf den Tag ihrer Erlösung wartet.

Ich glaube daran, dass Maria auch von all diesen Menschen singt. Ja, sie singt von einer Hoffnung, die uns utopisch erscheinen mag. Und doch beeindruckt mich die Klarheit ihrer Worte. Dietrich Bonhoeffer, der selbst zum Ende des 2. Weltkrieges hingerichtet wurde, sagte über das Magnifikat: „Es ist das leidenschaftlichste, wildeste, ja, man möchte sagen, revolutionärste Adventslied, das je gesungen worden ist.“

Ich glaube, da ist etwas dran. In dem Loblied der Maria geht es nicht darum, dass die Welt in Ordnung ist. Im Gegenteil. Maria weiß, dass vieles nicht stimmt auf dieser Welt. Gerade deshalb singt sie vom Eingreifen Gottes, das überfällig ist. Von einem Gott, der unsere Ängste kennt und die Gerechtigkeit liebt. Auch wenn das Warten auf diese Gerechtigkeit manchmal unerträglich scheinen mag.

3. Schritt: Maria taugt als Vorbild

Allerdings muss ich zugeben, liebe Gemeinde, um selber so richtig Zugang zu Maria zu finden, musste ich erst am Ende meines Studiums nach Indien fahren, wo wir mit einer Studierendengruppe die Arbeit der evangelischen Kirchen kennenlernten und den Menschen, die dort leben und arbeiten, begegnen konnten. In einer Art Konfirmandenstunde in einem Dorf bei Hyderabad wurde mir klar, wie Maria auch für

Protestanten zu einem echten Vorbild werden kann. Da saß die Pfarrerin der kleinen methodistischen Kirche im Kreis der Jugendlichen, die vielleicht genauso alt waren wie Maria damals. Sie erzählte dort die gleiche Geschichte, von der wir heute Morgen hörten: Von Maria, die auf einmal schwanger wird. Und auch von Josef, der darüber nachdenkt, sie deswegen zu verlassen.

Ich erinnere mich, wie es besonders die Mädchen waren, die nach einiger Zeit begannen, stumm zu nicken. Viele wussten, was es bedeutet, unehelich schwanger zu sein. Neben die Angst vor einer riesigen Verantwortung tritt der soziale Druck: Ein uneheliches Kind zur Welt zu bringen führt im eigenen Dorf schnell zu einem Skandal. Das war damals in Palästina nicht anders als heute in vielen konservativen Gesellschaften. Und wenn dann der Partner der jungen Frau noch Verdacht schöpft, das Kind könnte gar nicht von ihm sein, dann dauert es häufig nicht lange, bis die werdende Mutter ganz alleine ist. Und damit steht Maria vor einer ganz praktischen Entscheidung, wie sie zahlreiche junge Frauen auch heute treffen müssen, in Hyderabad genauso wie in Sprockhövel.

Doch trotz allen Drucks: Maria entscheidet sich für das Kind. Sie beschließt, es auszutragen, mit allen Konsequenzen. Damit tritt sie aus der passiven Rolle hinaus, die ihr viele Kirchenväter zuschreiben. Nein, die junge Frau aus Nazareth ist nicht einfach eine passive Befehlsempfängerin, sondern im Gegenteil ein mutiges Vorbild. Sie sagt „Ja“ zu einem Leben mit Gott und einem überraschenden Kind. Der Evangelist Lukas macht uns in dieser Geschichte deutlich, dass Maria „Ja“ sagen kann, gerade weil sie von der Größe und Liebe Gottes weiß. Maria schöpft aus diesem Liebesmeer, das sie selbst erahnen konnte.

Ich glaube, liebe Gemeinde, hier liegt auch für uns der tiefe Sinn, von Maria zu hören. Nicht weil sie so ganz anders war als wir, sondern im Gegenteil:

Wir alle sind ein wenig wie Maria. Wir alle können darauf vertrauen, dass Gottes Liebe nicht vom gesellschaftlichen Ansehen oder von unserer monatlichen Gehaltsabrechnung abhängt. Mit den Worten des Lobgesangs der Maria können wir in all unseren persönlichen Sorgen und Nöten wissen, dass Gott auch unsere dunkelsten Stunden kennt. Und das Beispiel Marias zeigt, dass Gott jeden von uns dazu verwenden kann, Großes zu tun. Amen.

Ihr Pfarrer Arne Stolorz